

Die Schuld der Ahne.

Dem Amerikanischen nacherzählt von **Klara Rheinau.**
(A. Fortsetzung) (Stadtdruck verboten)

10. Kapitel.

Es war ein kalter, regnerischer Apriltag, ein Tag, der einem die Lust zum Ausgehen gründlich verleidet.

Am Fenster ihrer einsamen Hütte stand die alte Sagar und wartete sehnsüchtig auf Annies Kommen, denn es war nun schon über eine Woche, daß sie ihr Herzenstind nicht gesehen hatte. Langsam schleppten sich an diesem Tage die Stunden dahin, aber keine Annie kam.

Die Schatten der Nacht senkten sich über die Bäume des Waldes, schlüchen in die Ecken und Winkel von Sagar's Stube, legten sich über die Fensterrahmen, rochen die Wände hinauf und erweckten in der einsamen Alten eine namenlose Angst vor irgendeinem kommenden Unheil.

Wöhlich hörte sie, daß jemand ihrer Hütte sich näherte. Aber es waren nicht die leichten Schritte Annie Wilson's, sondern schwere, langsame, stampfende Schritte, denen ein lautes Bohren an der Türe folgte. Zu der nächsten Minute erschien ein großer, breitschultriger Mann auf der Schwelle und bat um Unterkunft für die Nacht.

Der Baden, den er trug, kennzeichnete ihn als Hausierer und bei näherer Beschichtigung erkannte Sagar in ihm den Fremden, der schon früher einmal ihre Gastfreundschaft in Anspruch genommen hatte. Er hatte sich damals höflich und anständig benommen, deshalb empfand sie auch keine Furcht vor ihm. Im Gegenteil, sie gewährte gern seine Bitte, in der Hoffnung, seine Anwesenheit werde sie vielleicht von dem großen, geheimnisvollen Entsetzen befreien, das sich ihrer bemächtigt hatte.

Mein Martin, wie er sich nannte, war nicht zum Reden aufgelegt. Er klagte über große Ermüdung und zog sich gleich nach dem Abendbrot, das er mit ihr teilte, in die ihm angewiesene Kammer zurück.

Am nächsten Morgen, nach einer guten Nachtruhe, zeigte der Mann sich sehr gesprächig. Er erzählte Sagar von seinen Geschäften, von seiner Familie und von seinem gegenwärtigen Wohnort Meriden, im Staat Connecticut. Lange Jahre waren vergangen, seitdem Sagar diesen Namen zum letztenmal gehört hatte, und hastig wandte sie sich zu dem Hausierer und fragte bewegt: „Meriden? Das ist, wo meine Dora wohnte und wo ihr Mann starb.“

„Vielleicht kannte ich ihn,“ entgegnete Martin. „Wie war sein Name?“

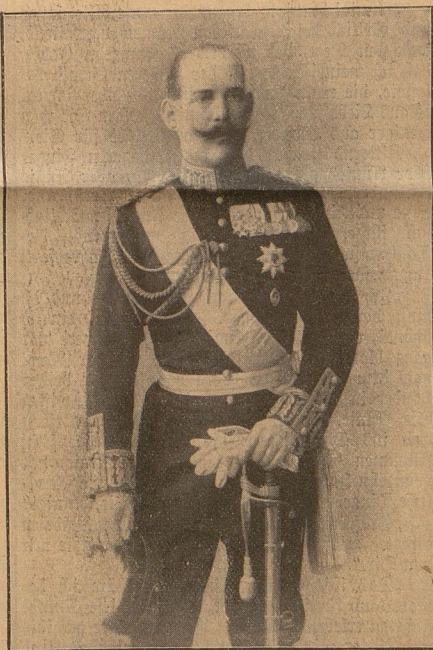
„Lorimer — Daniel Lorimer. Nächsten Sommer ist er schon neunzehn Jahre tot.“

„Richtig,“ rief der Hausierer, sich auf seinem

Stuhle zurechtlegend, als ob er sich auf eine lange Unterhaltung vorbereitete, „richtig! Ich kannte ihn wie ein Buch, den alten Lorimer, den reichsten Mann in Meriden. Und Sie jagten, seine letzte Frau, die große, hübsche Person, sei Ihre Tochter gewesen?“

„Ja, sie war meine Tochter,“ antwortete Sagar, und ihr altes Gesicht glühte ordentlich vor

Der neue deutsche Generalfeldmarschall.



König Konstantin von Griechenland

wurde vor kurzem von Kaiser Wilhelm II. zum Generalfeldmarschall des deutschen Heeres ernannt. Diese Verleihung der Marschallwürde hat in Griechenland eine überaus begeisterte Aufnahme gefunden und wurde durch einen Armeebefehl vom griechischen König dem Heere bekanntgegeben. Wie bekannt, ist König Konstantin der Schwager des deutschen Kaisers.

Freunde, zum erstenmal in ihrem Leben mit jemand zu sprechen, der Doras Gatten, Annies Vater, gekannt hatte.

„Also, Sie kannten meine Dora? Sie haben sie gesehen?“

„Gesehen? Mehr als hundertmal, wette ich, verkaufte ihr das Hochzeitskleid und noch vieles andere. Sie war eine schmutze Person, und ich dachte immer, die Witwe Ferris, des alten Lorimers selbige Schwester, hätte etwas Geschickteres

tun können, als ihm die Kinder wegnehmen, weil er sein Dienstmädchen heiratete. Aber schließlich war es doch gut für sie, glaube ich, besonders für den Jungen, aus dem etwas Tüchtiges geworden ist. Er hat ein großes Geschäft in Worcester.“

„Ferris! Ferris!“ unterbrach ihn die alte Sagar, während der namenlose Schrecken des vergangenen Abends ihr abermals das Herz zusammenpreßte. „Wer, jagten Sie, führt den Namen Ferris?“

„Alle miteinander, Mädchen und Knaben, alle nennen sich jetzt Ferris — Willa und Alexander Ferris,“ entgegnete der Hausierer, ganz stolz, daß seine Erzählung so viel Spannung bei seiner Zuhörerin erweckte. Diese jedoch klammerte sich an den Bettpfosten an, fuhr mit der Hand rasch vor den Augen hin und her, als ob sie einen Nebel zerstreuen wollte, der sich davor gelagert hatte, und sagte mit zitternder Stimme:

„Ich erinnere mich jetzt, daß Dora mit von den Kindern aus der ersten Ehe ihres Mannes erzählte. Aber warum jagten Sie, daß die Kinder Ferris heißen?“

Aus ihren wilden schwarzen Augen sprach eine solch unsägliche Angst, daß der Hausierer sie staunend betrachtete. Statt ihre Frage zu beantworten, jagte er bekrampfend: „Aber was fehlt Ihnen denn, liebe Frau? Ihr Gesicht ist so weiß wie der Kalk an der Wand.“

„Es greift mir immer ans Herz, wenn ich von meiner Dora spreche,“ entgegnete die Alte und steckte ihn mit erhobenen Händen an, ihr doch zu sagen, ob die Kinder nicht den Namen ihres Vaters führten.

„Nein,“ antwortete der Hausierer wichtig, „und ich kann Ihnen genau erklären, warum. Des alten Lorimers Schwester ist die Witwe Ferris, und die Ferris sind gewaltig stolze Leute. Sie taten ganz schrecklich über die Beirat des Alten. Die Witwe Ferris nahm die Kinder zu sich und bestand darauf, daß die beiden sich ebenfalls Ferris nannten.“

„Und wo sind sie jetzt?“ keuchte Sagar, in der schwachen Hoffnung, es könne trotz allem ein Irrtum vorliegen.

„Da ist meine Weisheit zu Ende,“ antwortete Martin lachend. „Seit etwa zwölf Jahren habe ich sie nicht mehr gesehen. Das letzte, was ich von ihnen hörte, war, daß Frau Ferris mit Willa in Leominster wohne, und daß Alexander ein großes Geschäft in Worcester habe. Von da an — alle Wetter, was ist denn los?“

unterbrach er sich, erschreckt über den Ausdruck in Sagar's verzerrten Zügen.

„Aber die Alte antwortete nicht. Sie rang die Hände, als ob sie die Finger aus ihren Gelenken reißen wolle, raufte sich das wirre, weiße Haar aus den Schläfen und gebärdete sich wie toll und schloß laut:

„Aber die Alte antwortete nicht. Sie rang die Hände, als ob sie die Finger aus ihren Gelenken reißen wolle, raufte sich das wirre, weiße Haar aus den Schläfen und gebärdete sich wie toll und schloß laut:

„Wehe mir! Wehe dem Tag, an dem ich geboren wurde!“

Ihre Großmutter ausgenommen, hatte Annie ihr Herzensgeheimnis vor jedermann geheim gehalten, und der Gedanke an ihre bevorstehende Heirat mit Alexander Ferris erfüllte Hagar mit Angst und Entsetzen. Auf ihre Arie sinkend, rief sie mit gellender Stimme:

„Sättet Ihr mir den Hals durchschneiden, Mann, von einem Ohr bis zum anderen, es wäre kein größerer Schmerz für mich gewesen! O, wäre ich doch schon vor Jahren gestorben! Aber jetzt muß ich leben,“ freichte sie, auf ihre Füße springend: „leben, um das Unglück zu verhüten, das meine eigene Schlechtigkeit herbeigeführt hat!“

Aufs höchste erlauft über das seltsame Gebahren der alten Frau, forschte der Fremde nach der Ursache ihres Schreckens. Aber er erhielt keine befriedigende Auskunft und entfernte sich schließlich mit der Überzeugung, daß die Alte nicht mehr ganz klar im Kopfe sei. In dieser Ansicht wurde er noch bestärkt durch die Leute, die er zunächst aufsuchte und die bei einer zufälligen Erwähnung Sagars ihm sagten, daß man die Alte seit Jahren für unzurechnungsfähig halte.

So kam es, daß er deren seltsame Reden bald vergaß, und daß der Skandal verhittelt wurde, den seine Erzählung hätte hervorgerufen können.

Inzwischen lag die alte Hagar mit dem Gesicht auf der Erde und klagte und jammerte: „Meine Sünde hat mich heimgesucht! Und gerade als ich dachte, sie brauchte nie bekannt zu werden. An mir selbst liegt nichts, aber Annie, Annie, wie kann ich ihr sagen, daß sie das Kind meines Kindes ist — ich, die elende, arnjette Hagar Miller!“

Immer schwächer klang ihre Stimme, und als das letzte Wort gesprochen war, verlor sie die Besinnung.

Höher und höher stieg die Sonne am Morgenhimmel, und ihre Strahlen stahlen sich durch das kleine Fenster und fielen über die Dielen, wo die arme Alte noch immer in tiefer Ohnmacht lag. Endlich, endlich kehrte das Bewußtsein zurück; sie schlug die Augen auf und schlüpfte freudig: „Es war ein Traum! Welch ein Glück! Es war ein Traum!“

Aber in der nächsten Sekunde erwachte sie zu der furchtbaren Wirklichkeit. Doch der erste entsetzliche Schmerzensausbruch war vorüber. Hagar konnte weinen, und die Tränen taten ihr gut, denn sie kühlten die brennende Qual in ihrem Herzen. Nicht ihret-, sondern Annies wegen grante sie sich so sehr; zitternd malte sie sich aus, welchen Eindruck die Enthüllung des Geheimnisses auf sie machen werde, und als die Sonne sich rasch dem Untergang näherte, murmelte sie: „O, wird sie heute abend kommen! Wird sie heute abend kommen!“

Ja, Hagar, sie wird kommen. Schon eilen ihre flinken Füßchen über den Waldweg daher — sie kommt näher und näher. Sehr tritt sie ein — ihre Stimme klingt in Dein Ohr — der Himmel helfe euch beiden!

11. Kapitel.

„Hagar! Hagar!“ rief Annie, fröhlich an ihre Seite eilend und ihre Hand auf den Arm der Alten legend. Aber Du weinst ja, sehe ich? Ist es wegen mir, Hagar?“

„Ja, Kindchen, wegen Ihnen,“ antwortete die Alte, ein solch geisterbleiches Gesicht erhebend, daß Annie sich beunruhigt fühlte.

„Arme Hagar, Du bist krank,“ sagte sie, liebevoll die zitternde Gestalt umschlingend und das weiße Haupt an ihre Brust bettend.

„Sei mir nicht böse. Ich wollte nicht so lange wegbleiben, und ich werde es auch nie wieder tun. Aber ich bin so glücklich, Hagar, so glücklich, daß ich alles andere darüber vergesse.“

Einen Augenblick gönnte Hagar sich das Glück, am Herzen des geliebten Kindes zu ruhen — es war ja zum letztenmal, wie sie sich sagte. Dann

stand sie auf und blickte Annie forschend an: „Ist es die Liebe, die Sie so glücklich macht?“

„Ja, Hagar, die Liebe,“ jagte Annie erglühend. „Und haben Sie die Absicht, den Mann zu heiraten, den Sie lieben?“

„Gewiß, Hagar, wenn er mich will,“ entgegnete Annie, ahnungslos, daß die Alte immer nur an Alexander Ferris dachte.

„Dann muß sie es erfahren“ murmelte Hagar, und minutenlang hesteten sich ihre wilden Augen mit einem Ausdruck unaussprechlicher Qual auf das junge Mädchen, das ganz unbedungen fragte: „Was muß ich erfahren, Hagar?“

„Was Sie schon so oft zu wissen wünschten, Kindchen,“ erwiderte Hagar langsam — „mein Geheimnis!“

Die letzten Worte klangen mehr wie ein unheimliches Flüstern als ein menschlicher Laut.

In früheren Jahren hatte Annie die Alte häufig um ihr Geheimnis gequält, aber in der letzten Zeit waren ihre Gedanken durch wichtigere Dinge in Anspruch genommen worden. Als sich aber jetzt so unerwartet die Gelegenheit bot, es zu erfahren, erwachte die Neugierde von neuem, und sie sagte eifrig: „Ja, erzähle es mir, Hagar, und dann sollst Du auch das meine erfahren.“

„Nicht hier, Kindchen — nicht in dieser engen Stube; draußen im Freien, wo ich besser atmen kann, sollen Sie alles hören.“

Sie humpelte zur Tür hinaus und setzte sich auf die moosbewachsene Bank, während Annie sich zu ihren Füßen lagerte und erwartungsvoll mit glänzenden Augen zu ihr aufblickte.

„Annie! Annie!“ begann die arme Alte, lange und zärtlich bei dem lieben Namen verweilend, „nächsten Dezember werden es neunzehn Jahre, daß ich meine Seele mit der schweren Schuld belastete, die mein Leben verzehrte — aber ich tat es aus Liebe für Sie. O Annie, glauben Sie mir, weniger aus Ehrgeiz, mehr aus Liebe für Sie.“

Zitternd strichen die langen, hageren Finger über Annies glänzende Haarflechten, aber Annie erschauerte unwillkürlich bei dieser Verührung. Eine unbestimmte, unerklärliche Angst bemächtigte sich ihrer, und, ungeduldig verlangend, das Schlimmste zu erfahren, drängte sie: „Sahre fort, Hagar, sage mir, was Du tatest.“

„Ich kann nicht — ich kann nicht — und ich muß doch!“ rief Hagar. „Sie waren ein so schönes, rosiges Kind, Annie, und das andere war ganz blau, elend und kränzlich. In der Nacht nach dem Tod meiner Dora hatte ich die beiden Kinder in meiner Stube, und der Teufel, wissen Sie, Annie, wie der Teufel einem ins Herz kriecht und ins Ohr flüstert, bis der ganze Kopf in Klammen steht? Dies tat er mir, Annie, vor neunzehn Jahren. Er flüsterte — flüsterte schreckliche Dinge, und die bezogen sich auf Sie, Annie!“

„Gräßlich, Hagar!“ rief das junge Mädchen erregt. „Daß den Teufel beiseite und erzähle mir von Dir.“

„Das ist's gerade, Kindchen. Wäre ich damals taub für ihn gewesen, hätte ich diese Stunde nicht zu erleben brauchen. Aber ich hörte auf ihn, und als er mir sagte, ein schönes, gesundes Kind sei den Hamiltons viel willkommener, als ein elendes Geschöpfchen — als er mir sagte, Hagar Millers Entlein solle lieber eine feine Dame werden, als ein Diensthote — niemand werde es erfahren, denn niemand habe die Kinder noch genau betrachtet — als er mir dies alles sagte, Annie — da tat ich nach seinem Rat. Ich nahm Sie aus der warmen Wiege, vertauschte Ihre grobe Wäsche mit den feinen Sachen des anderen Kindes, legte Sie in das vornehme Bettchen, zog dem anderen Kind Ihr grobes, weißes Röschchen an und sagte, sie sei meine Entlein, und Annie — o Himmel, begreifen Sie es denn noch nicht? Sehen Sie nicht, daß ich, die runzelige alte, Hexe, die Ihnen dies erzählt, Ihre eigene Großmutter bin?“

Während Hagar sprach, war Annie aufgesprungen und stand nun hoch aufgerichtet vor

der Alten. Ihre großen, schwarzen Augen glühten wie feurige Kohlen in dem tobtlassen Gesicht. Sie hatte begriffen — Sagars Worte hatten sich in ihrer Seele eingebrannt. Ihr Herzschlag stockte, wie toll jagten sich die Gedanken in ihrem Hirn. Es war ein furchtbarer Schlag, der sie mit seiner Wucht fast zerschmetterte. Verzweifelt die Hände ringend, trat sie dicht an Hagar heran und bat mit ganz veränderte Stimme:

„D, sprich noch einmal, aber nicht die schrecklichen Worte, die ich soeben gehört habe. Sage mir, daß sie nicht wahr sind — daß es mein Vater war, der bei dem Schiffbruch verunglückte — daß meine Mutter starb, als ich neun Monate zählte — daß ich — o Hagar — ich bin nicht — ich will nicht die sein, zu der Du mich machen willst. Sage mir, daß es nicht wahr ist!“

Hohl und heiser, voll bitteren Vorwurfs klang diese Stimme, und schuldbewußt den Kopf senkend, antwortete Hagar: „Ich wollte, es wäre nicht wahr — aber es ist so — es ist so. Töten Sie mich, Annie,“ fuhr sie fort, „schlagen Sie mich auf der Stelle tot, wenn Sie wollen, aber wenden Sie Ihre Augen weg von mir. Sie dürfen mich nicht so ansehen, sonst bricht mir das Herz.“

Annie schien sie nicht zu hören. Wie zu Stein erstarrt stand sie da, während Vergangeneit und Zukunft sich in ihren Gedanken verlorpernten. Ihr ganzes Leben lang war sie ein Eindringling gewesen, hatte sie geherricht, wo sie keinerlei Ansprüche zu machen hatte. Die alte Dame, deren Liebling sie gewesen war — Olga, die sie Schwester genannt und als solche geliebt hatte, an beide hatte sie keine Rechte mehr! Im Geiste sah sie den verächtlichen Ausdruck in Frau Hamiltons Zügen, wenn sie ihre Gesichte hören würde — und hören mußte sie sie, und zwar aus ihrem eigenen Munde. Sie wollte keine Betrügerin sein. Und dann fragte sie sich mit einem Weh, gegen das alles andere wie nichts erdient: „War in dem stolzen Herzen Norbert Mulligans ein Platz für Hagar Millers Entlein?“

„Nein, nein, nein!“ stöhnte sie, und im nächsten Augenblick lag sie bleich und starb zu Sagars Füßen ausgestreckt.

„Sie ist tot!“ rief Hagar, und eine Minute lang hoffte sie, daß es so sei.

Allein langsam kehrte Annie ins Leben zurück, unwillkürlich vor der Verührung von Sagars Hand erschreckend, als sie diese auf ihrer Stirn fühlte.

„Vielleicht ist es ein Trümm,“ flüsterte sie kaum vernehmlich, aber die Alte erzählte ihr so genau alle Einzelheiten des Betrugs, daß sie an der Tatsache nicht länger zweifeln konnte. Das Gesicht in die Hände verbergend, weinte und schluchzte sie zum Herzerbrechen, während Hagar sich innerlich zu stärken suchte für die Aufgabe, die ihrer noch wartete.

Die Sonne war untergegangen, und die Schatten der Dämmerung füllten die kleine Stube, als die arme Alte demütig auf den Knien zu dem unglücklichen Mädchen hinstraf und leise sagte: „Es ist noch mehr zu hören, Annie — ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt.“

Aber Annie hatte genug gehört. Alle ihre Kraft zusammennehmend, sprang sie auf, entzog ihr Kleid den Händen Sagars, die sich ängstlich daran anklammerte, und stoh hinaus — hinaus — sie wußte selbst nicht wohin, nur außer dem Bereich der zitternden Stimme, die sie beschwor, zurückzukommen. Allein in dem dunklen Wald, fern von neugierigen Augen und Ohren, überließ Annie sich rüchhaltslos dem namenlosen Schmerz, der so plötzlich über sie gekommen war. Lange Zeit lag sie auf dem moosigen Waldboden ausgestreckt und weinte und schluchzte, bis der Tränenquell versiegt war. Dann erhob sie sich matt und müde und wankte nach Hause.

Vorsichtig die äußere Türe öffnend, schlich sie die Treppe hinauf, als Frau Hamilton, die gerade mit einem Licht in die Halle trat, ihrer anständig wurde. Erstickt über Annies seltsames Aus-

sehen, stieß sie einen leichten Schrei aus. Ihr Kleid war naß und beschmutzt und an mehreren Stellen förmlich zerstückt durch die Dornenhefen, die sie gestreift hatte; ihr langes Haar hing aufgelöst über den Rücken, während ihr Gesicht so geisterbleich und verstört war, daß Frau Hamilton sie voller Anruhe fragte, was ihr zugestoßen sei.

„Etwas Schreckliches ist mir im Walde passiert,“ entgegnete Annie, „aber ich kann es Dir heute nicht sagen. Morgen werde ich wohlser sein — oder tot — ich wünsche, ich wäre tot, ehe Du mich verabscheust, liebe Groß — nein, das meinte ich nicht — Du bist es nicht — vergib, vergib!“

Sie sank auf den Boden nieder und küßte den Saum von Frau Hamiltons Kleid.

Auß Höchste beunruhigt, brachte die alte Dame sie zu Bett, setzte sich neben sie und fragte sanft: „Kannst Du mir nun sagen, was Dich erschreckt hat?“

Ein schwacher Schrei war Annies einzige Antwort. Sie faßte nach Frau Hamiltons Hand und legte sie auf die brennende Stirne. Die schien ihr wohl zu tun, und so saß Frau Hamilton die ganze Nacht über an dem Lager des geliebten Kindes.

Nur einmal verließ sie minutenlang das Zimmer, um Norbert Mulligan Bescheid zu geben, der von banger Angst getrieben, an die Türe gekommen war. Wie ein Krampf ging es über Annies Züge, als sie seine Stimme hörte, und ein leises Stöhnen entrang sich ihren Lippen.

Gegen Morgen endlich sank sie in einen ruhigen Schlummer, aus dem sie nach einigen Stunden sieberglühend erwachte. Während des Tages stieg die Körperwärme fortwährend, und als wieder der Abend hereinbrach, lag sie in heftigen Fieberschauern. Der schonmüht herbeigerufene Arzt erklärte, die Kranke müsse eine heftige Gemütserschütterung erlitten haben — welcher Natur diese gewesen sei, könne niemand erraten.

Drei Wochen lang schwebte Annie zwischen Leben und Tod. Häufig klickten ihre trockenen Lippen „von der gräßlichen Gestalt, die ihr im Walde begegnet sei und ihr Glück und Leben geraubt habe.“ Dann wieder schlang sie ihre schwachen Arme um Frau Hamiltons Hals und bat in flügelndem Tone, sie nicht fortzustoßen — sie nicht aus dem einzigen Heim zu vertreiben, das sie je gekannt habe. „Denn ich konnte ja nichts dafür,“ jammerte sie, „ich wußte es nicht, und ich habe Dich so lieb gehabt — so innig lieb. Sag, Großmama, darf ich Dich trotz allem Großmama nennen? Willst Du die arme Annie ein wenig lieb haben?“

Und Frau Hamilton, die zwar die Worte verstand, aber nicht deren Sinn, legte als einzige Antwort den schmerzenden Kopf des armen Kindes an ihre Brust und sprach beruhigend auf sie ein.

Auch Olga wurde nach Hause gerufen, aber Annie weigerte sich anfangs, sie zu sehen. Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und flüsterte verächtlich: „Ganz blau, elend und kränklich — so sah es aus. Aber ich bin nicht schuld daran.“ Doch bald veränderte sich ihre Stimmung. Sie winkte Olga an ihre Seite und sagte sehnsüchtig: „Küß mich noch einmal, Olga, wie Du mich küßtest, als ich Annie Wilson war.“

Vor Herrn Mulligan zeigte sie von Anfang an große Angst, so oft er sich ihr näherte, und doch gab sie Zeichen von Anbehangen, wenn er sich entfernte. Er haßte sie, sagte sie ihrer Großmutter — wegen dem, was sie nicht ändern könne. Und wenn er dann wieder an ihr Lager trat und Worte der Liebe zu ihr sprach, antwortete sie raurig: „O nein, nein, Herr Mulligan. Ihr Stolz ist stärker, als Ihre Liebe. Sie werden mich hassen, wenn Sie alles wissen.“

So vergingen drei Wochen, und mit dem ersten Tage des Mai kehrte der Kranken das klare Bewußtsein zurück. Ihre erste Frage galt Hagar. Ob sie nicht einmal hier gewesen wäre?

„Sie ist durch heftige Gesichtsschmerzen ans Bett gefesselt, liebes Kind,“ sagte Frau Hamilton. „Aber sie liebt sich jeden Tag nach Dir erkundigen, und als

sie einmal hörte, Du seist dem Tode nahe, kroch sie auf Händen und Knien bis in die Nähe des Todes, wo sie ohnmächtig zusammenbrach. Sie mußte in ihre Hütte zurück getragen werden.“

„Die arme Alte!“ murmelte Annie, und die hellen Tränen liefen ihr über die Wangen bei dem Gedanken, wie sehr diese halb schwachsinnige Greisin sie lieben müsse und wie wenig sie diese Liebe erwidere. Denn ihre ganze Natur empörte sich gegen die nahe Verwandtschaft mit einer Person, die sie ihr ganzes Leben lang als Dienerin betrachtet.

Sie schob es von Tag zu Tag auf, das Geheimnis zu enthüllen und erklärte auf jede diesbezügliche Frage, sie könne es noch nicht sagen — sie müsse warten, bis sie kräftiger sei.

Von einer banger Ahnung erfüllt, kehrte Olga nach Worcester zurück, Norbert Mulligan aber bemühte sich auf jede Weise, Annie der Schwermut zu entreißen, in die sie verfallen war. Sie ließ ihn geduldig reden, aber mehr als einmal bohrte sie die langen weißen Nägel in das Fleisch, so hart mußte sie kämpfen, um gleichgültig zu erscheinen.

Einmal, als sie allein beieinander waren, neigte er sich herab und sprach ihr von seiner Liebe und von der qualvollen Angst, die er erduldet, als man an ihrem Aufkommen geweiht habe.

„Aber ein gültiges Gesicht hat Sie mir erhalten,“ schloß er dankerfüllt, „und nun, Annie, frage ich Sie: Wollen Sie mein geliebtes Weib werden? Wollen Sie mir folgen in meine schöne englische Heimat, der ich um Ihre Willen so lange fern geblieben?“ — Annie erzitterte bis ins Innere. „Wie konnte sie „nein“ sagen, wenn dem Tiber ihres Herzens ein freudiges „ja“ antwortete?“

Sie verkannte Norbert Mulligan, sie verkannte sein edles Wesen. Denn so mächtig auch sein Stolz war, er mußte vor seiner Liebe zurücktreten. Und hätte sie ihm in dieser Stunde ihr Geheimnis offenbart, er hätte es nicht für eine Schande gehalten, Hagar Millers Enkelin zu lieben. Allein Annie beurteilte ihn falsch, und als er seine Frage wiederholte, rang sich ein Wehegeschrei von ihren Lippen. Sie wandte ihr Gesicht zur Seite und jagte todes- traurig:

„Nein, Herr Mulligan, ich kann nicht die Ihre werden. Es bricht mir das Herz, es zittert in Ihnen zu sagen. Aber wenn Sie die Wahrheit kennen, hätten Sie nie ein Wort der Liebe zu mir gesprochen, denn ich bin Ihrer nicht wert.“

„Also lieben Sie mich nicht, Annie?“ fragte Herr Mulligan, und im Tone seiner Stimme lag solch unendliche Bärtlichkeit, daß Annie in Tränen ausbrach.

„Nicht lieben!“ schluchzte sie, „wenn ich doch gerne hundertmal den Tod erleiden würde, um Ihrer wieder so würdig zu sein, wie ich es vor kurzem zu sein glaubte, aber es kann nicht sein. Etwas Schreckliches ist zwischen uns getreten.“

„Sagen Sie mir, was es ist. Lassen Sie mich Ihren Kummer teilen,“ drängte Norbert, allein Annie erwiderte traurig:

„Noch nicht, noch nicht. Später sollen Sie alles erfahren.“

Damit mußte er sich vorläufig zufrieden geben. Einige Tage später versprach Annie ihm freimüßig, am ersten Juni werde sie ihm ihr Geheimnis anvertrauen, falls er sie bis dahin mit Fragen verschonen wolle. Voller Ungeduld erwartete nun Norbert Mulligan den bestimmten Zeitpunkt, und auch Annie zählte jeden Sonnenauf- und Untergang, der sie dem gesüchelten Tage näher brachte.

12. Kapitel.

Nur zwei Tage fehlten noch bis zum ersten Juni, und in der Einsamkeit ihres Zimmers lag Annie auf den Knien und weinte bitterlich.

„Wie kann ich ihnen sagen, wer ich bin,“ dachte sie. „Wie soll ich ihr Mitleid, ihre Verachtung ertragen, wenn sie hören, daß ich keinen Anspruch auf den Namen Annie Wilson habe — daß Hagar's Blut in meinen Adern fließt — und Groß — und Frau Hamilton legt so hohen Wert auf derlei Dinge!“

Nein, es war unmöglich — sie fühlte, daß sie das Geständnis nie über die Lippen bringen werde. Sie wollte es nicht schreiben, die arme Hagar, die für ihre Sünde so schwer getraut war, Frau Hamiltons Sorge anzumessen und dann weggehen, weit weg, wo man weder von ihr, noch von Hagar je gehört hatte.

„Jedemwo in der Welt wird sich doch ein Plätzchen finden,“ dachte sie unter strömenden Tränen. „Ich will mir lieber selbst mein Brot verdienen, als hier bleiben, wo ich keinerlei Rechte habe.“

Ihre ganze Kraft zu Hilfe rufend, setzte sie sich nieder, um den Brief zu schreiben, der Frau Hamilton und Norbert Mulligan das Geheimnis ihrer Herkunft enthüllen sollte.

Als sie ihre Aufgabe vollendet hatte, fielen ihr plötzlich Hagar's Worte ein: es sei noch mehr zu hören — sie habe ihr noch nicht alles gesagt. Auf jeden Fall wollte sie die alte Frau, die so viel Leid über sie gebracht hatte, vor ihrem Weggehen noch einmal aufsuchen. Vorsichtig stahl sie sich aus dem Hause und schritt langsam und traurig den Waldweg entlang, auf dem sie so oft frohen Herzens und flüchtigen Fußes dahingeeilt war. Wie hatte sich die Welt verändert, seitdem sie zum letztenmal hier gegangen war!

Aber auch mit Annie selbst war eine so große Veränderung vorgegangen, daß Hagar in der blaffen, abgekehrten jungen Dame kaum das blühende, leichtherzige Mädchen wieder erkannte, das ihrem Herzen so teuer war.

„Annie!“ rief sie, „Sie kommen noch einmal — Sie kommen, um mir zu verzeihen — um Ihre arme, alte Groß — nein, nein,“ fügte sie bei, als sie das schmerzliche Zusammenzucken Annies gewahrte, „ich will Sie nie mit diesem Namen beleidigen. Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, Fräulein Annie.“

Die zitternde Stimme erstickte in Schluchzen, während der alte, ausgemergelte Körper wie von Krämpfen geschüttelt wurde.

Von Mitleid gerührt, zog Annie einen Stuhl an ihre Seite und sprach sanft:

„Ich vergebe Dir, Hagar, wie auch Gott Dir vergeben möge! Aber Deine Mitteilung hat jede Hoffnung auf Glück für mich vernichtet. In dem anderen Ort, unter den anderen Menschen, wo ich künftig mein Leben verbringen werde, wird es mir vielleicht gelingen, mich mit meinem Los zu versöhnen, aber vergessen kann ich nie, daß ich einst Annie Wilson gewesen bin.“

„Annie,“ leuchtete Hagar, und in ihren trüben Augen flammte etwas von dem früheren Feuer auf, „wenn Sie unter den anderen Menschen auch Alexander Ferris meinen, dann darf es niemals sein. Wehe, wehe mir, daß ich auch dies noch sagen muß. Alexander ist Ihr Bruder — Ihres Vaters einziger Sohn. Wehe — wehe!“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den hageren, gekrümmten Händen, um Annies Schmerz nicht sehen zu müssen. Aber diese nahm die Mitteilung ganz anders auf, als Hagar gesüchelt hatte. Allerdings überließ sie ein unwillkürlicher Schauer bei dem Gedanken, welch furchtbarem Geschick sie entgangen war, aber dann überwog die Freude, nicht allein und freudlos in der Welt zu stehen. Alexander ihr Bruder, Willa ihre Schwester! Also darum der geheimnisvolle Zug zueinander, den sie und Alexander verkannt und für Liebe gehalten hatten!

„Alexander Ferris, mein Bruder!“ rief sie aus, „Woher weißt Du dies, Hagar?“

In kurzen Worten berichtete die Alte, wie sie durch die Erzählung des Kaufmanns wieder an die Stiefmutter ihrer Tochter erinnert worden sei und zu ihrem Entsetzen erfahren habe, daß diese den Namen ihrer Tante Ferris angenommen hätten. Daß die Familie Lorimer Annies Mutter freiz mit Geringschätzung behandelt hatte, verhielt sie, um dem armen Kinde nicht noch mehr Schmerz zu bereiten.

Das Postfräulein.

Roman von Artur Dourliac.

(4. Fortsetzung)

(Stadtred verboten.)

Jetzt begriff Annie, warum Hagar es für nötig gefunden hatte, ihr das Geheimnis zu entdecken. Unwillkürlich brach sie in die Worte aus:

„D, hätte ich früher gesprochen, dann wäre alles geblieben, wie es war!“

Und hastig erklärte sie der reuigen Hagar, daß ihre Verlobung mit Alexander Ferris schon gelöst gewesen sei, als sie ihr das schreckliche Geständnis machte. Dann erhob sie sich, gab der Alten die Hand und sagte bewegt:

„Lebe wohl, Hagar. Vielleicht werde ich Dich nie mehr sehen, aber vergiß nicht, daß ich Dir von Herzen vergeben habe.“

„Sie gehen doch nicht weg von hier, Kindchen?“ rief Hagar, die verkrüppelten Arme flehentlich nach Annie ausstreckend.

„Doch, Hagar, ich muß. Es ist meine Pflicht, Frau Hamilton zu sagen, wer ich bin, und dann kann ich natürlich nicht mehr bleiben. Ich werde zu meinen Geschwistern gehen.“

Dreimal versuchte die arme Alte zu sprechen, und endlich brachte sie stöhnend die Worte hervor:

„Wollen Sie mich noch einmal umarmen, Annie? Dann kann ich mich doch daran erinnern in den langen Nächten, wenn ich einsam in meinen Schmerzen hier liege. Noch ein einziges Mal, Kindchen — wollen Sie?“

Tief bewegt schlang Annie ihren Arm um den Hals der zitternden Alten, strich mit sanfter Hand das wirre, weiße Haar zurück und drückte einen letzten Kuß auf die gesunkene Stirne.

13. Kapitel.

Nach einer in Tränen verbrachten Nacht hatte Annie ihren Plan ausgeführt und heimlich die Klause verlassen, die ihr so lange ein Heim gewesen war. Nach Ueberwindung vieler unsäglicher Schwierigkeiten war sie in Leominster eingetroffen und stand nun vor Frau Ferris Hause, das ihr wie ein kleines Paradies erschien. Zwischen den hohen, grünen Waldbäumen eingebettet, sah es so schön und friedlich, so einladend aus, daß Annie den Blick nicht davon abwenden konnte. Auch alles andere ringsum verriet den feinen Geschmack der Bewohner, und der Gedanke, daß sie mit dieser Familie nahe verwandt sei, wirkte lindernd und heilend auf Annies wundes Gemüt.

Ihr Herz pochte zum Zerbrechen, als sie die Klingel zog und nach Herrn Ferris fragte. An allen Gliedern zitternd, erwartete sie im Salon sein Kommen. Er erkannte sie anfangs nicht, so sehr hatten Kummer und Krankheit sie verändert. Erst als sie den Hut abnahm und ihr Gesicht dem vollen Licht zuwandte, rief er aufs höchste überrascht:

„Annie! Fräulein Wilson! Was führt Sie hierher?“

Willis hatte im anstößenden Zimmer diese Worte vernommen und erschien freudig bewegt unter der Türe, gerade als Annie ein paar Schritte vorwärts wandend, leidenschaftlich erwiderte:

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, was ich selbst erst vor kurzem erfuhrt. Ich bin nicht Annie Wilson. Ich bin Hagar Millers Enkelin, das Kind ihrer Tochter und Ihres Vaters. O, Alexander begreifen Sie denn nicht? Ich bin Ihre und Willas Halbschwester. O, nehmen Sie mich als solche an! Ich habe in der ganzen Welt niemand mehr, als Sie und Willa. Alle sind für mich verloren. — Frau Hamilton, Olga und —“

(Fortsetzung folgt.)

In dem Tage, an dem die beiden Frauen bei ihrem Spaziergang am Strande von Granville den Grafen, unter den Passagieren erkannten, welche, von Jersey kommend, eben im Begriffe waren, sich auszuschiffen, empfanden sie eigentlich mehr Freude als Ueberraschung, denn er lebte so unaufhörlich in ihrem Gedächtnisse, daß sie gar nicht absonderlich verwundert waren, ihn zu sehen. Der junge Mann seinerseits machte eine Bewegung lebhafter Freude, als er ihrer ansichtig ward und eilte rasch auf sie zu.

„Ich wagte kaum auf das Glück zu hoffen, daß ich die Damen sehen würde, sobald ich den Fuß ans Land setze!“ sprach er mit ehrfurchtsvoller Verbindlichkeit. „Seien Sie jedoch überzeugt, daß ich nicht bis morgen gesäumt hätte, um Ihnen den Ausdruck meiner Verehrung zu Füßen zu legen und mich zu erkundigen, wie es der teuren Patientin geht. Nach ihrem Aussehen zu urteilen, vortrefflich!“

Graf verächtlich. „Man muß ja auf solchem Karren tatsächlich ärger hin und her geschüttelt werden als auf einem Schiff.“

„Sie mögen das ergründen, wenn Sie mit uns nach der Villa Blanche fahren, wo wir es Ihnen nach besten Kräften behaglich machen wollen!“

„Sehr gerne, meine Damen, sobald ich mein Gepäck im „Hotel de France“ abgegeben, wo ich ein Zimmer gemietet habe.“

„Wie, Sie wollen in Granville wohnen?“ „Was mich nicht hindern soll, Sie häufig zu besuchen, wenn Sie mich dazu auffordern.“

Liette lächelte befriedigt. Sie fand das Zartgefühl Raouls heraus und spendete ihm Beifall. Der Graf entfernte sich denn auch alsbald, um die Erlaubnis bittend, die Kleider wechseln zu dürfen und versprach, die Damen um fünf Uhr zur Heimfahrt abzuholen.

Frau Raoual benutzte die Gelegenheit, um sich in warmen Lobsprüchen zu ergehen.

„Welch charmanter junger Mann, so einfach, so natürlich, so ehrerbietig gegen die Damen, ganz wie Dein Vater, meine gute Kleine!“

Liette dachte nicht daran, sie zu unterbrechen, sie war in ihre eigenen Gedanken vertieft, während sie der Strandmusik lauschte, die eine Melodie Gounods spielte.

Zur festgelegten Stunde erschien der Graf mit einem zierlichen Bonnhwagen.

„Gestatten Sie mir, während der Dauer meines hiesigen Aufenthaltes Ihr Kurioser zu sein?“ sprach er, sich vor Frau Raoual verneigend, die vollständig entzückt war. „Ich gelobe auch, Sie nicht umzuverieren!“ fügte er lächelnd hinzu.

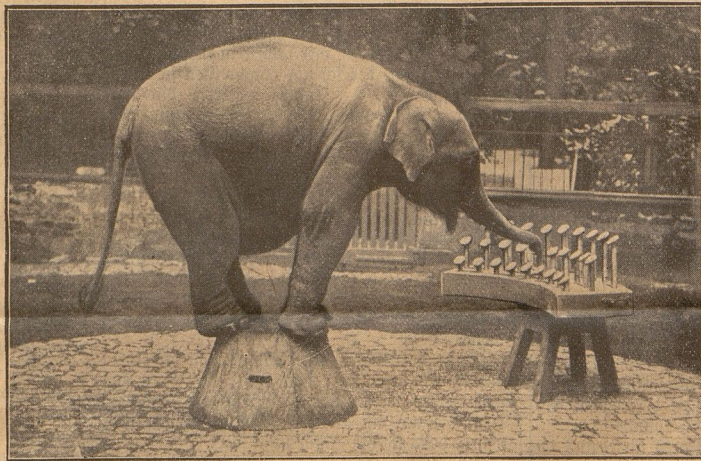
„Wenn Sie sich nicht vor Krankheitsfürchten“, sprach Liettes Mutter, als sie in der Nähe ihres Heims angelangt waren, „möchte ich Sie wohl bitten, unsere schlichte Mahlzeit zu teilen.“

Raoul zögerte eine Sekunde, er wollte erst in Liettes Mienen lesen, ob sie einverstanden sei.

„Sie kennen ja die Tante unserer Marie!“ sprach das junge Mädchen nach einer Pause, und der Graf betrachtete dies als Aufforderung des Bleibens. Wenige Minuten später saß er neben der Witwe auf der Veranda, erzählte ihr kleine Geschichten, die sie belustigten und lauschte mit unerhöplicher Geduld ihren verschiedenartigen Klagen.

Es war ein köstlicher Abend; Raoul entdeckte immer neue, entzückende Eigenschaften an der kleinen Postexpeditin und vergaß, wenigstens in dieser Stunde, vollständig ihre beschränkte Lebensstellung.

Die Tage vergingen wie im Traum; jeden Morgen kam Herr von Candore wirklich als cavaliere servente, um die Befehle der Damen entgegenzunehmen. Die Witterung war schön, man mußte sie zu romantischen Ausflügen benutzen; der Vorschlag ging von Raoul aus, und sie hätten beide wirklich nicht gewußt, wie und weshalb sie ihn hätten ausschlagen sollen. Die Leidende klatschte wie ein verröthtes Kind fröhlich in die Hände; Liette dachte gar nicht an die Möglichkeit des Neinjagens, sie war so glücklich, so unermesslich glücklich, daß sie sich ganz dieser Empfindung hingab, ohne daß sie auch nur den Versuch gewagt hätte, ihre Stimmung zu analysieren; gab es doch so wenig blühende Tage in dem Garten ihrer ersten und strengen Jugend!



Der denkende Elefant.

Die denkenden Pferde des Herrn Kraft in Oberjelsb werden jetzt von einem diesen Herrn gleichfalls gehörenden Elefanten übertrumpft. Derselbe kennt alle Buchstaben des Alphabets und dürfte deshalb wohl bald als „Maschinen-schreiber“ von einem Zirkus engagiert werden. Es würde für das intelligente Tier eine besondere Schreibmaschine, die auf unserm Bilde sichtbar ist, erbaut, denn auf einer der sonst üblichen hätte er wohl kaum schreiben können.

„Nicht wahr?“ rief Liette, strahlend vor Glückseligkeit. „Nana sieht sehr gut aus! Gott sei Dank!“

„Ja, nächst Gott habe ich aber Ihnen, Herr Graf, in erster Linie dafür zu danken, daß ich mich so vollständig erholt habe! Wir können uns das nicht oft genug wiederholen.“

„Ich dachte, Sie seien in London, Herr Graf!“ bemerkte Liette in dem Bestreben, auf ein anderes Thema überzugehen.

„Ich war auch tatsächlich in der vergangenen Woche dort, mein gnädiges Fräulein, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, diese reizende Insel Jersey zu besuchen, die man als das achte Weltwunder preist. Außerdem wollte ich mich überzeugen, wie es Ihnen, liebe Frau Raoual, geht, denn Sie wissen ja doch, daß ich mich als Ihren Arzt betrachte.“

„Die Kur, die Sie mir verordnet haben, lieber Graf, erweist Ihnen tatsächlich alle Ehre! Ich fühle mich wohlher denn je.“

„Ist es nicht doch vielleicht ein wenig unklug, daß Sie sich so weit vom Hause weg wagen?“

„Oh, wir nehmen einen Wagen!“ „Einen der abscheulichen Karren, die ja doch hier wohl das einzige Behübel sind?“ fragte der

Man unternahm Partien zu Fuß und zu Wagen. Raoul trieb eine Menge tolles Zeug, nur, um ein Rächeln auf die blaffen Lippen der Mutter zu zaubern und um einen dankbaren Blick der Tochter zu ernten. Er spielte auch Stunden lang Piquet mit der alten Dame und ließ sie stets gewinnen. Bald konnte man sie in der ganzen Gegend, und in den verschiedenen Buden am Strande riefen die Verkäufer dem Grafen unzählige Male zu, er möge doch das oder jenes für seine Dame kaufen. Um die zarte Röthe zu sehen, welche diese Aufforderung stets in Viettes Wangen trieb, würde Raoul kein Opfer gescheut haben.

So geschah es auch, daß man eines Tages triumphierend ein Kämmerchen aus Bréal heimbrachte.

„Es soll eine Erinnerung sein an diesen Tag, an den letzten, den wir so glücklich beisammen verbringen!“ bemerkte Raoul jetzt, und tatsächlich reiste er auch am folgenden Morgen ab, aber in Viettes Herz hatte er einen dauernden Eindruck zurückgelassen; ach, er wußte es selbst auch nur zu genau! Zum erstenmal in seinem Leben, so meinte er wenigstens im Augenblicke, war auch er wirklich und wahrhaftig verliebt. Wie es gekommen, daß dieses wahre tiefe Empfinden im Herzen des blasierten Lebemanns Wurzel geschlagen, der mit nichts weniger als lauterer Absichten nach Saint-Pair gekommen? Er war eben ein Kind des Augenblicks und pflegte immer nur den Neigungen des Augenblicks Folge zu leisten, diese allein auf seine Nerven und auf sein Seelenleben einwirken zu lassen. Kalter Berechnung vermochte er eben so wenig Gehör zu schenken wie dem strengen Gefühle der Pflicht.

In dem Heim, welches so ganz im Einklange stand mit jenem, das er sein eigenes nannte, erinnerte ihn nichts an die untergeordnete kleine Beamtin, und ihr feingebildetes Wesen ließ den Gedanken an die Möglichkeit in ihm aufkommen, daß sie eine ganz richtige und passende Gräfin von Candore sein könnte.

Zuletzt ihrerseits ließ sich, ohne es zu bemerken, ohne sich über ihr Tun Rechenschaft abzulegen, vollkommen unbewußt von den für sie so neuartigen Gefühlen hinreißen, die ihre Seele bewegten, und wurde dadurch in seinen Augen noch bezaubernder, noch reizender als je zuvor.

Einige hundert Schritte von der Villa Blanche entfernt, erhob sich ein Gebäude, das unwillkürlich an einen Maulwurfsbügel erinnerte. Es hatte ein schweres Strohdach, eine niedere Thür und winzig kleine Fensterchen. Erst, wenn man ganz in der Nähe war, sah man, daß dieses unansehnliche Gebäude eine Kapelle sei. Da gab es keine Marmoritonen, keine Glasmalerei, keine seltenen Bilder, keine Vergoldungen, nichts als feuchte Wände, einen unidönen kahlen Raum, in dem Wind und Wetter Einlaß fanden, freilich mitunter auch ein Sonnenstrahl, der durch die an ein Gefängnis erinnernde Thür hindräng, die aber Tag und Nacht offen stand. Die Kapelle enthielt nichts als einen hölzernen Altar, auf dem ein unschönes, in Stein gehauenes Muttergottesbild thronte. So kunstlos es auch gearbeitet war, so lag doch in den Zügen der heiligen Jungfrau der Ausdruck einer göttlichen Sanftmut. Die Kapelle war ein Wallfahrtsort, zu dem man weit und breit aus der Gegend gepilgert kam; jetzt allerdings viel weniger als einst. Man sah fast nur alte Bäuerinnen, die noch ebenso sehr an den Gebräuchen von einst, wie an den Moden längst vergangener Tage hingen, die den weiten Weg nicht scheuten, um hier eine Kerze zur Genesung von irgendeinem Uebel abtrennen zu lassen. Mitunter kamen wohl auch schwere Sünder, die Trost darin fanden, zu glauben, die heilige Jungfrau könne ihnen Verzeihung für jede Uebelthat verschaffen, die sie im Leben begangen, oder ein Liebespaar zündete eine Kerze an, von dem Glauben besetzt, diese Flamme sei ein Symbol ihrer Neigung.

Viette liebte die kleine erinnerungsreiche Kapelle. Sie war ihr sympathischer als die überladenen Pariser Kirchen. Täglich kam sie hierher, um für ihre liebe Kranke zu beten. Während die Wachskerze langsam niederbrannte, hatte sie das Gefühl, als ob ihre Schmerzen, ihr seelisches Leid langsam von ihr genommen würden, als ob die unsterbliche Hoffnung, jene unvergleichliche Trösterin in allen Kümernissen dieser Erde, wieder und wieder in ihrer Seele erwache; wenn man leidet, empfindet man ja doch so sehr das Bedürfnis, zu glauben und zu hoffen.

Eines Abends fühlte sich Viette müde, traurig, gedrückt; sie hatte die Empfindung, als ob es ihr die Kehle zuschnüre, und das scheidende Licht des Tages, welches seinen letzten, rötlichen Schein in die Kapelle warf, erhöhte diese ihr Empfindung. Sie kniete allein in dem verhältnismäßig leeren Raume, in welchem sich nur noch die Kerzenverkäuferin befand, die schlummernd in einer Ecke sauerte. Warum war ihr so bang zu Sinn? Ihrer Mutter ging es nicht schlechter als bisher, im Gegenteil, ihre Kräfte schienen sich von neuem zu beleben, sie flammerte sich wieder an das irdische Dasein; was konnte sie also sonst hierher treiben? War denn nicht die Mutter ihre einzige Sorge, ihr einziger Gedanke?

„Allerbarmer, laß mir die Mutter, führe sie der Genesung zu!“ betete sie, unaufhörlich bestrbt, sich einzig und allein mit diesem Gedanken zu befassen, aber das mechanische Gebet wollte ihr keinen Trost, keine Beruhigung gewähren. Was in aller Welt mochte sie haben?

Zwei Gestalten zeigten sich im Rahmen der Thür, es war ein Verlobter mit seiner Braut; langsam, zögernd traten sie näher; er drehte verlegen an seinem Hut, sie warf verstohlene Blicke zu der Parthierin hinüber. Die Kerzenverkäuferin war inzwischen wach geworden, sie bot ihre Ware an. Die jungen Leute wählten zwei Kerzen und zündeten sie an, dann blieben sie Hand in Hand stehen, die Blicke unabweisend nach den flackernden Lichtern gerichtet. Die Kerze des Jünglings erlosch zuerst.

„Desto besser!“ rief er fast frohlockend in egoistischer Freude. „So werde ich Dich wenigstens nicht sterben sehen müssen!“

„Und ich bin Dir zur Seite, ich kann Dir's erleichtern!“ flüsterte die kleine Braut in naiver Hingebung. Dann trat sie Arm in Arm unter Gottes freien Himmel hinaus, das Sterben lag ja noch in weiter Ferne, sie gehörten dem vollen Leben an. Viette aber verberg ihr Antlitz in den Händen und weinte. — — —

„Mut, Viette!“
Es war nicht die zärtliche, väterliche Stimme, welche diese Worte sprach, aber eine Stimme, welcher es auch an Zärtlichkeit nicht gebrach, Raoul stand ihr zur Seite. War die Erkenntnis dieser pflichtlichen Nührung des armen Mädchens einer Eingebung gleich über ihn gekommen? Erriet er, was ihre Tränen so plötzlich fließen ließ? Was er in ihren trüben Augen das Geheimnis dessen, was sie bewegte?

Fassungslös erhob sie sich, bestrbt seinen Blick zu meiden. Sie tat so, als sei sie ganz und gar von der Wahl der Kerze in Anspruch genommen, welche sie anzünden und neben der kleinen Bäuerin stellen wollte. Dann kehrte sie auf ihren Platz zurück und blieb, die Hand an die Stirne gelegt, regungslos knien. Als sie endlich aufsaß, entrang sich ein leiser Aufschrei ihren Rippen, zwei Kerzen brannten jetzt knapp neben einander, gerade wie jene der beiden Verlobten. In ihrer Seite knieend flüsterte Raoul ihr ins Ohr: „Viette ich liebe Dich, bist auch Du mir gut?“

Als das junge Mädchen wieder hinter dem Schalterfenster ihres Koisantens saß, fühlte es sich unwillkürlich versucht, sich selbst die Frage zu stellen, ob denn alles nur ein Traum gewesen.

Frau Raynal war wieder in den apathischen Zustand früherer Tage zurückversunken, sie lag

dahingestreckt in ihrem Lehnstuhl am offenen Fenster; wenn die Leute an demselben vorübergingen, so grüßten sie sie mitleidig, und sogar der alte Briefträger, der sonst nicht zu den Geschwätzigen im Lande gehörte, fuhr mit der Hand zum militärischen Gruze an seine Wütze und hatte ein ehrebetietiges Wort für die einstige Kommandeure bereit.

Saint-Pair, die Villa Blanche, das Meer an der Küste der Normandie, die Kapelle der heiligen Anna, war das alles nur ein Traum, eine Illusion, eine Chimäre gewesen? Viette fühlte sich zuweilen versucht, mit zuckenden Rippen diese Frage an sich selbst zu stellen.

Sie hatte weder Raoul noch seine Familie wiedergesehen, denn alle hatten sich bereits vor ihrer Heimkehr nach Candore auf die Reise nach der Villa Blanche gemacht. Allerdings bestand eine zärtliche Korrespondenz zwischen Viette und ihrer Schülerin, aber trotz ihres feierlichen Verbotens hatte sie auch einige Briefe des jungen Grafen erhalten.

Viette war ganz und gar nicht das Geschöpf, welches sich kamplos einer Leidenschaft hingeeben hätte, die nach ihren strengen Begriffen von Recht und Gewissen nicht ganz entschuldbar und auch nicht gefahrlos war.

Sie hatte sich der berauschenden Empfindungen entschlagen, die Raouls Geständnis in ihr geweckt hatte und hatte sich tapfer aufgerafft; sie hatte ihn darauf hingewiesen, daß er sich in einem Abgrund verliere und hatte ihm von Pflicht und Gewissen gesprochen, denen man in erster Linie Folge leisten müsse, wolle man des Friedens der Seele teilhaftig werden. Alles, so versicherte sie ihm einmal um das andere, trenne sie von einander — Name, Stellung, Vermögen; Frau von Candore träumte zweifelsohne für ihren Sohn eine glänzende Heirat, auf die er ja alles Recht und allen Anspruch hätte. Sie, Viette, so sagte sie dem jungen Manne, würde die Pflicht der Dankbarkeit gegen Frau von Candore schlecht erfüllen, wenn sie Unfriede in ihr Haus bringe, indem sie den Sohn, der zweifelsohne für eine andere bestimmt war, an sich zu fesseln suche. Vergessen sie mich, mein Freund, vergessen Sie einen Augenblick des Wahnsinns, den sie sicher bereuen würden. Sagen wir uns Lebenswohl, ehe wir Urjade haben, in irgendeiner Weise mit uns selbst unzufrieden zu sein. Unser schöner Traum würde sich an der brutalen Wirklichkeit die Flügel brechen. Sehen wir ihm nach, wie er im Aether entschwebt, tun wir es mit einer Träne, mit einem Lächeln. Die Erinnerung wird für mich die blaue Blume des Glücks sein, die ich nie vergeße, und die gedrückt im Buche meines Lebens liegen soll. Ich wünsche, daß es Ihnen möglich sei, ohne Bitterkeit, ohne Reue an die Vergangenheit zurückzudenken, und später, wenn wir beide alt geworden sind, wenn der Zufall uns zusammenführt, werden wir das beglückende Bewußtsein haben, daß wir einander weniger als nichts und mehr denn alles gewesen sind, daß treue Pflichterfüllung uns das Höchste war!

Raoul wollte von all dem nichts hören. Mit feurigen Beteuerungen mißte er sich, Viettes Mund zu schließen, er verfügte über einen reichen Schatz empfindsamer Phrasen, aber dieses Mal war sogar mehr Aufrichtigkeit dabei, als es sonst der Fall war. Er sagte ihr, daß er sie liebe, und dieses Gefühl sei die erste Pflicht, der er gehorchen müsse. In ihm werde er auch die Kraft finden, Frau von Candore zu überzeugen und ihre Einwilligung zu erlangen.

„Versuchen Sie es!“ flüsterte sie leise, denn sie ließ sich nur allzu gerne bereuen, daß es ihm gelingen werde, zu erreichen, wonach er strebte. Er flammerte sich an diese halbe Zusage, sie rang ihm aber doch das Verprechen ab, daß er einen Monat lang beiden Müttern gegenüber schweigen wolle, daß er ihr auch nicht schreiben werde und überhaupt keinerlei Schritte zu tun gedente. Diese letzte Bedingung erfüllte er insofern durchaus nicht,



als er gleich am Tage, nachdem sie von einander gingen, einen Brief nachstehenden Inhalts an sie sandte:

„Verzeihen Sie, daß ich trotz Ihres Verbotes Ihnen schreibe, aber ich empfinde das Bedürfnis in mir, Ihnen jenen Glauben und jenes Vertrauen zu geben, an welchem es Ihnen offenbar gebricht. Sie beurteilen mich schlecht, wenn Sie glauben, daß die Zeit imstande ist, meine Gefühle zu ändern, wenn Sie das Geständnis, das auf meine Lippen trat, einer unüberlegten Aeußerung zuschreiben. Keiner flüchtigen Laune folgte ich — nein! — sondern einem unwiderstehlichen Drange, und das geschah nicht kampfslos; heute erkläre ich mich besiegt, und weder mein Herz, noch meine Vernunft geben es zu, daß ich über diese Tatsache erötte. Wir gehören der gleichen Welt an; nichts trennt uns im Grunde genommen; weder Erziehung noch Geschmacksrichtung. Ich erkenne demütig, daß Ihr Charakter erhaben dasteht über dem meinen. Meine Mutter selbst hat Ihnen häufig die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß Sie ein seltenes Geschöpf sind! Sie kann somit meine Wahl nur billigen und Sie als Tochter freudig willkommen heißen! Sie muß zugestehen, daß Sie würdig sind, die Schwester meiner kleinen Blanche zu sein, welche Sie jetzt schon zärtlich liebt! Seien Sie nicht strenger in Ihrer Auffassung, als die Meinen es wären, verweigern Sie nicht mir und sich selbst ein Glück, an dem sicherlich auch die arme Kranke sich freuen würde, der ich mit der Zuneigung eines Sohnes entgegen komme. Geben Sie mir ein Wort der Hoffnung und des Vertrauens, damit ich den Mut finde, dessen ich so sehr bedarf!“

Trotz dieser letzten Bitte, welche eine gewisse Anruhe und ein schlecht verborgenes Zögern verriet, antwortete Liette nicht auf dieses Schreiben, fest entschlossen, selbst wenn ihr Herz darüber brechen sollte, nicht aus der Zurückhaltung hervorzutreten, welche die Pflicht ihr gebieterisch auferlegte.

Raoul aber gab ihr keine Ruhe. Wenige Tage später erhielt sie wieder ein Schreiben, in welchem es hieß:

„Ich befinde mich in Saint-Pair, wo alles mir von Ihnen spricht, mir den Mut verleiht, welchen Sie mir zu rauben bestrebt sind. Die Wellen des Meeres in ihrer farbenschildernden Pracht erinnern mich an Ihre Augen, das Gemurmel derselben an Ihre ernste Stimme. Die Kapelle ist ein stummer Zeuge unseres Verhältnisses gewesen; stehe ich jetzt darinnen, so habe ich das Gefühl, als ob das Gemäuer selbst mir Mut zuflüsterte. Die grüne Landschaft, der Gesang der Vögel in den Lüften, alles spricht mir von Liebe, alles drängt mich, zu Ihnen zu eilen. Rufen denn nicht auch Sie mich zu sich, Liette?“

Die arme Liette aber antwortete nichts auch auf diesen Schmerzenschrei.

Im Grunde genommen bedauerte Raoul nur halb und halb den Aufschub, welchen Liette von ihm begehrte; Frau von Candores Gegenwart dämmerte einigermaßen sein Unabhängigkeitsbedürfnis, und es war ihm nicht unangenehm, eine entscheidende Erklärung, welche ihn doch nur in Verlegenheit hätte bringen können, von Tag zu Tag hinauszuschieben. Ganz sicher fühlte er sich nicht, ob er mit Ehren aus dem Kampfe gegen seine Mutter, den es jedenfalls geben mußte, hervorgehen werde. Er sah dem Ende des Monats mehr mit Anruhe, als mit Ungeduld entgegen. — Die Frist, welche Liette zur Bedingung gestellt, war abgelaufen. Als man sich von der Tafel erhob, bat Raoul seine Mutter um die Gnade einer Unterredung unter vier Augen. Er war fest entschlossen, die Schiffe hinter sich abzubrennen.

Blanche, welche als Partner bei einer Lamm-Tennis-Partie auf ihn gerechnet hatte, verzog schmolend den Mund.

„Wie, Du läßt mich im Stich? Die Liebenswürdigkeit, welche Du mir in letzter Zeit erwiesen, fängt schon an, schwer auf Dir zu lasten. Du hast

Mama und mich allein nach Jersey fahren lassen und würdest dort vielleicht doch Dein Herz verloren haben!“

„Wie?“
„Du hättest mit einer alten Bekannten zusammen kommen können, welche den Vorzug besaß, einst Deine Bewunderung wachzurufen — Fräulein Dobson, und zwar trug sie keine Brille.“

Der junge Mann merkte recht gut, daß eine geheime Anspielung in den Worten der Schwester liege, und ein Schatten umwölkte seine Stirne.

„Bist Du toll, Blanche?“ rief die Gräfin, ärgerlich über die Bemerkung des jungen Mädchens.
„Nein, Mama, ich kann Dir die Versicherung geben, daß ich meine einstige Erzieherin ganz gut erkannt habe, sie führte einen Kinderragen!“

Dieses Mal erleichte Raoul wirklich.
„Armes Mädchen, ich sie am Ende zur Kindergärtnerin betagelungen?“ warf Herr Nerris teilnahmsvoll ein.

„Vielleicht hat sie geheiratet?“
„Oder Blanche hat sich über ihre Persönlichkeit geirrt!“ meinte der Graf ziemlich kurz.

Frau von Candore, welche den Sohn unverwandt betrachtete, sah, daß er merklich verlegen sei, und runzelte die Stirne.

„Willst Du nicht mit Blanche spazieren gehen, lieber Bruder?“ wandte sich die Gräfin an Herrn Nerris.

„Gewiß, Hermance, sehr gerne! Kommt Du, Kleine?“

Blanche küßte die Mutter, drohte Raoul mit dem Finger und entfernte sich rasch, indem sie noch im Fortgehen lächelnd rief:

„Ich werde mich schon morgen dafür schadlos halten, daß Du mir heute beim Spiele entkommst!“

„Ganz einverstanden!“ rief er lachend, während sie dem Onkel nachließ und die Gräfin ihre Schritte der Veranda zulegte, auf die der Diplomat ihr langsam folgte.

„Du hast mit mir zu sprechen, Raoul, und mir geht es eben,“ bemerkte die Gräfin. „Daß mich aber zuerst erfahren, was Du wünschest?“

„Sprich Du, Mutter,“ bemerkte Raoul, in dem Wunsche, jede Verzögerung freudig zu begrüßen, wiewohl ihm der seltsame Ton seiner Mutter auffiel.

„So sei es denn,“ sprach sie, bestrebt, sich zu sammeln; „es ist ein heißes, ein sehr heißes Thema, welches ich vorgezogen haben würde, mit Dir nicht zu berühren; es handelt sich aber um eine Gewissenssache, um Deinen allzu familiären Verkehr mit Blanche.“

„Mit Blanche, mit meiner Schwester?“

Raoul, welcher sich seit einem Augenblick geradezu auf Nadeln befand, betrachtete seine Mutter in merklicher Verblüffung. Hatte sie ihre fünf Sinne zusammen? Oder war er verrückt?

„Blanche ist nicht Deine Schwester!“ sprach die vornehme Dame ernsthaft.

„Nicht meine Schwester? Was ist sie denn?“

„Meine Nichte und Deine Rusine.“

„Mein Onkel also —“

„Ist ihr Vater!“

Die Gräfin sprach flüchtig von der leidenschaftlich bewegten Jugend des Herrn Nerris und enthüllte dann dem Sohn den Skandal, den des Onkels Heirat mit einer unwürdigen, ungebildeten Person hervorgerufen hatte; sie erzählte, wie er sich deshalb mit seiner ganzen Familie entzweit hatte, bis zu dem Tage, an welchem er allein, verlassen, mit einem Säugling, hilflos dagestanden hatte und zu der Schwester gekommen war, um sie anzusehen, daß sie jenes Kind als das ihre betrachten möge. Wie wohl sie nicht umhin konnte, ihn schroff zu tadeln, gab sie doch seinen Bitten nach, wie sie damals erklärte im Interesse der armen Kleinen und in dem Raouls. Als sie ihm jetzt davon sprach, konnte er eine verwunderte Frage nicht unterdrücken: „In meinem Interesse, wie meinst Du das?“

„Gewiß, Raoul, in Deinem Interesse! Die Gefälligkeit, welche ich den Wünschen Deines

Oheims gegenüber an den Tag legte, sicherte mir dein Wohlwollen für Dich, und Du bedürftest dessen gar sehr, denn Dein väterliches Erbe war tief verschuldet!“

Raoul stand an der Glasüre und blickte Vater und Tochter nach, die langsam durch den Garten schritten und welche er jetzt mit einemmale in ganz anderem Lichte vor sich sah. Welche Zärtlichkeit, welche Besorgnis sprach aus jeder Bewegung des alten Herrn, aus dem langen Kuß, den er auf die Stirne seines Kindes hauchte, aus dem weichen Blick, mit welchem er ihrer sich entfernenden Gestalt folgte, als sie sich zu ihren Freundinnen gesellte, während er sich im Garten niederließ, um die Zeitung zu lesen.

„Wie zum Teufel war es möglich, daß ich nie diesen Verdacht geschöpft habe?“ fragte sich der junge Diplomat achselzuckend, gedemütigt darüber, daß er so wenig Scharfblick besaß. „Wenn man die Sache ruhig überlegt, springt es ja geradezu in die Augen, daß sie seine Tochter sein muß!“

„Seine Tochter und seine einzige Erbin!“ bemerkte die Gräfin mit eigentümlichen Nachdruck. Der junge Mann aber zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlag getroffen.

„Wieo das?“

„Mein Gott, es ist ja nur natürlich, daß der Vater seinem Kinde sein ganzes Vermögen hinterlassen wird! Wie kannst Du darüber staunen?“

„Es ist wahr,“ entgegnete der Graf, indem er sich nervös an den Schürhaken biß. Schweigend ging er ein paar Schritte im Zimmer auf und ab und blieb dann vor seiner Mutter stehen.

„Und ich, was soll aus mir werden?“

„Ich zweifle nicht, daß, wenn Du Dich korrekt und bescheiden benimmst, mein Bruder Dir ein Legat hinterlassen wird, aber beanpruchen kannst Du gar nichts, Du hängst ausschließlich von seiner Gnade ab!“

„Er kann mir also einen Knochen hinwerfen, um daran zu nagen, hübsche Ausflüchte das!“

„Raoul, sprich nicht so bitter!“

„Ich nehme ja nur die Dinge, wie sie sind, ohne jede Bitterkeit. Es ist unerhör! Man läßt mich in dem Glauben aufwachsen, ich sei der Erbe eines reichen Mannes, man nährt chimärenhafte Hoffnungen in mir, ich kann möglicherweise daraufhin mir meine Zukunft gestalten, und plötzlich, von einem Tage zum andern, verflucht das ganze Lustschloß, sehe ich mich einer mittelmäßigen, um nicht zu sagen einer ärmlichen Existenz preisgegeben, welche, bei Gott, nichts Verführerisches an sich hat.“

Unfähig, seiner Enttäuschung Herr zu werden, stampfte er ungeduldig auf die chinesische Matte, welche den Boden bedeckte.

„Liebe Mutter, laß uns doch überlegen!“ bemerkte er nach einer Pause. „Sollte es denn wirklich keine Hilfsquelle, keinen Ausweg geben?“

Ein unmerkliches Lächeln umspielte die feinen Lippen der Gräfin. Wie sie doch ihren Sohn kannte. Wie leicht sie ihn zu führen verstand, ohne daß er sich dessen auch nur bewußt geworden wäre. „Ich sehe keinen Ausweg außer den einer glänzenden Heirat, auf welche Anspruch zu erheben Dein Name Dich allerdings jederzeit berechtigt!“ entgegnete sie mit ruhiger Würde. „Auf die Erbschaft Deines Oheims darfst Du nicht zählen, außerdem ist es wahrscheinlich, daß Blanche in kürzester Zeit einen Gatten haben wird, welcher ihre Interessen zu vertreten imstande ist.“

„Glaubst Du wirklich, daß sie so leicht einen Mann findet?“

„Mein Gott, lieber Sohn, ja und nein! Sie ist ein junges, hübsches Geschöpf, ist tadelloos erzogen, was heutzutage zu den Seltenheiten gehört, und die anspruchsvollste Mutter müßte froh sein, sie als Tochter begrüßen zu können. Obzwar sie nun durch den Umstand, daß mein Ansehen ihre Herkunft deckt, geschützt ist, gibt es freilich doch gewisse Familien, die es sich zweimal überlegen, ehe sie ein Mädchen, gleich ihr, in ihren Kreis aufnehmen. An Bewerbern um ihre Hand wird es

freilich nicht fehlen, ob diese aber so sind, daß man ihnen Blande mit Beruhigung anvertrauen kann, das gehört auf ein anderes Blatt. Mehr als ein zu Grunde gegangener Edelmann, mehr als einer derjenigen, denen das gute Leben auf Kosten anderer wohlthut, wäre zweifelsohne geneigt, den verblassten Glanz seines Stammbaumes mit dem Golde seines Schwiegervaters aufzufrischen.

„Wann wird sich aber damit nicht einverstanden erklären, den ersten Besten zu heiraten, sie will einen Gatten —“

„Der Dir ähnlich sieht, das erklärt sie einem jeden, der es hören will!“

Die Worte der Gräfin waren anscheinend ohne die geringste Absicht hingeworfen, aber sie erreichten ihren heimlichen Zweck. Raoul spitzte die Ohren und trachtete, in dem Sdeengang seiner Mutter zu leien.

„Weißt Du wirklich nicht, ob sie jemanden liebt?“

„Nein, mein Sohn, ich habe darüber nicht die leiseste Ahnung! Du bist Diplomat, das müßtest Du leichter ergründen können!“

Er machte eine ungeduldige Bewegung, aber er wußte aus Erfahrung, daß er vergeblich seine ganze Klugheit anwenden werde, um die Mutter zu erschöpfen. Es dünkte ihm somit das Ratfamste, das Gespräch abzubrechen.

„Ich danke Dir für Dein Vertrauen und für Deine Ratsschläge, Mama! Ich werde über alles, was Du mir gesagt hast, nachdenken!“

„Aber Du selbst, mein lieber Sohn, wolltest Du mir nicht irgendeine vertrauliche Mitteilung machen?“

Unwillkürlich zuckte er zusammen.

Liette — er hatte sie fast vergessen! Die Situation war ja jetzt mit einem Male so ganz anders geworden! In sichtlich Verwirrung stammelte er: „Nein, Mama, es ist nichts gewesen, gar nichts!“

Raoul begab sich in sein Zimmer.

Es war ein großer heller, freundlicher Raum mit der Aussicht nach dem Meere auf der einen Seite, nach dem Walde nach der anderen. Tiefer

Friede lag über der Landschaft. Links hinüber am Horizont gewahrte man eine kleine Kapelle von altersrauem Gemäuer, die mit ihrer niederen Türe und den vergitterten Fenstern einen recht ernsten und traurigen Eindruck hervorrief.

Obgleich der Graf nicht gerade sehr viel Sinn für Poesie besaß, trat er doch oftmals auf den Balkon hinaus, welcher die Aussicht nach beiden Seiten bot und träumte von Liette. Süße, geheimnisvolle Erinnerungen wurden in seiner Seele wach, und er gedachte gleich ihr jenes geheimnisvollen Verlöbnisses und fragte sich, inwiefern dasselbe wohl bindend sei.

Eine Dame

welche zarte, weiße Haut u. blendend schönen Teint erlangt, u. erhält, will, wäscht sich nur mit der allein echten

Stechenpferd- Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul, 1 Stück 50 Pf. Oberall zu haben Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut weiß und sammetweich. :: Tube 50 Pf.

Seute aber hatte er auch nicht einen einzigen bewundernden Blick für den Zauber der Landschaft, und sich in einen Sessel werfend, der auf dem Balkon stand, gab er sich einem Anfall regelrechter Nisanthropie hin.

Sein Onkel, seine Kusine, seine Mutter, sie alle waren es, deren er ohne besondere Liebe gedachte.

Oh diese Lebemänner! Wesen waren sie doch alles fähig! Für sie gab es keine heiligen Familienbände! Und die Gräfin, welche sonst jeden Skandal zu vermeiden bestrebt war, brachte Vater und Tochter einander näher, anstatt sie zu trennen, zerstörte die Interessen ihres Sohnes, bereitete seinen Ruin vor, während sie doch alles hätte daran setzen müssen, um denselben zu verhindern.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Vorjüge. „Meine Frau ist reich und kann sich selbst unterhalten.“ — „Na, meine Frau hat nicht, aber sie kann 'ne junge Zeitschrift unterhalten!“

Humor des Auslandes.

Hausherr: „Hier legen Sie den Kopf hin, und machen Sie, daß Sie fortkommen!“ — **Einbrecher:** „Seien Sie nur ganz still, oder ich wecke Ihre Frau und gebe ihr diesen Brief, den ich in Ihrer Tasche gefunden habe.“

(New York Evening Mail.)

„Ich habe die Entdeckung gemacht, daß mein Mann mich jeden Tag durch den Behering anflingeln und mir Bäckchleiten zumuteln läßt. Das ist eine nette Art und Weise, seine Frau zum Narren zu halten. Er selbst ist zum Fußballspielen gewesen.“ — „Wie kam es denn, daß Sie ihn nicht an der Stimme erkannten?“ — „Well, ich bin jeden Tag eifrig mit Bridgepielen beschäftigt und habe die Köchin das Telefon für mich beantworten lassen.“

Warum haben Sie Ihren Rabagei fortgegeben? Das arme Tier denkt sich doch nichts bei seinen Redensarten.“ — „Die Redensarten konnte ich schon ertragen, aber er hatte gelernt, die rostige Rasenmähdmaschine meines Nachbarn zu imitieren.“

(Washington Herald.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Wer nennt mir die Häuser so nett und rein Mit dem Gewiß von weisem Stein? Sich selber baun sie ohne Müß, Du weißt wohl wo, doch weißt nicht wie.

Gar friedlich in guter warmer Hut Ein ganzes Dörschen bestimmen rüdt; Wir haben sie eine Bestirner, Die aber wohnt nicht selber drin.

Doch ist ein Zufall in jedem Haus, Der hat kein Fenster, zu gucken hinaus, Der hat keine Tür, zu gehen hinein, Schlägt, will er hinaus, die Wände ein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Eden, Ende.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofheimer (Naturwein) „	0,95
1912er Obermoseler . („ „ „	0,95
Tarragona (rot)	1,25

in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1905er St. Clément	1,20
1904er Château Loubaney Curac	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	1,—
1906er Merler	1,30
1910er Enkircher	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempter	1,30
1904er Binger Rochusberg	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Haben Sie eine schlechte Handschrift?

Ob Sie schon wissen oder bisher nur vermuten: die schlechte Handschrift hindert Sie an Ihrem Fortkommen, mögen Sie nun geistig schaffen, Handwerker oder Arbeiter sein. Eine schöne Handschrift öffnet Ihnen Türen und Herzen, begünstigt Ihre Bewerbungen, ist Ihr bester Fürsprecher bei jeglichem Erfolge. Sie zweifeln, ob Sie Ihre Handschrift verbessern können? „James Reform-Schreibmethode“ für Selbstunterricht ist spielend leicht und unfehlbar sicher. Die Unkosten betragen nur 6 Mark. Verlangen Sie unverzüglich einen Prospekt von „James Reform-Schreibmethode“, Magdeburg. (L.)

3—5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gedacht selbst an allen Orten arbeitsfähige Personen zur Hebern, einer Zeitschriften- u. Stempelarbeiten. Zutritt nicht erforderlich. Anmerkung: sehr leicht und lohnlos. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Probest gratis n. franco. Stridwolle an Privat, liefert H. Quant. zu Großpreisen. Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beuteln und mehr portofrei.

Eine Uhr schenken wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern — Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.
Abt. 74.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu berufen

GUMMISCHWÄMME MARKE GÜRTEITIER
MIT CEILUOLDKÖRCHEN Mark 4.—
spottbillig, prachtwoll **Kaysan, Cassel 3.**

Bei Nerveneiden, Schlaflosigkeit, Herz-, Nieren-, Rückenmarks-, Frauen-, Lungen-, juckenden Mauthleiden, A., Herzerkrankung gebrauchte man:

Olosanta-Perlen

Das Kurbad zu Hause!
Packung A. Vollbad M. 25.— 10 Bäder M. 10.—
Sammlerkart. Dr. W. G. 21212 Hamburg L. 2. 3.

Guten Verdienst
finden tücht. Leute (Damen und Herren) auch ohne Kapital. Prospekt gratis und franko. Muster gratis gegen Rückporto.

E. Loebich, Friedrichshagen—Berlin.

Strickmaschinen
aller Systeme, m. Mk. 30.— 50 Anzahlg. Katal. frei P. Kirsch, Braunschweig.

Edel-Schlafdecken
ca. 140 x 190 cm Stück 2,15 4 Stück 9/10, 8 Stück 10/11 Rabatt. Versand Nachnahm. C. Schönbohm, Briel 1. M. 45.

Anzeigen
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Käse
10 feine Käsesorten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse insortimentskiste (9 Pf.) für 4,50 M. Porto u. Niste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. b. H., Reinickendorfer Str. 100 Harz-käse, fein u. pikant Mk. 3,20 fr. Nachn.

Erstkl. Solidaria - Fahrräder, Näh- u. Nähmaschinen, Schallplatten

Teilzahlung.
Gegen Cassa Störmer-Räder von Mk. 44.—
Zuschreibweise spottbillig. Katalog gratis.
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

Bettfedern und Dauen,
 garantiert handferti und gut füllend,
 1/2 D., 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00, 3,—.
Vorzügl. Dauen, 2,25, 3,—.
 Befestigt von 5 Hand an gegen verkehrte
 Einordnung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
 Cöthen i. Anh.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
 :: auf dieses Blatt zu berufen ::

Armband-Uhr schenken wir Ihnen,



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen vollständig frei und wenn Sie sie verkauft haben schicken Sie uns 7 Mark, worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren, einsenden. **Heinrich Knopf, Berlin C.2, Burgstrasse 30.**

Sehr wichtig für Damen ärztlich empfohlen

Gesundheits-Brust- und Bodenträger

mit praktischer Einrichtung zur Befestigung der Unterleibung, Hüfte, Form u. bebt die Brust. Bringt schone, innenbüchste Hüfte zur vollen Geltung, verleiht erlauchteten Hüften natürliche Form. Für junge Damen in der Entbindung unentbehrlich. Durch ständiges Tragen von Zägers Brust- und Bodenträger behält die Hüfte ihre natürliche Form, ist daher das Stoffkommen, was je in den Jahren verliert. Unerlässlich unter dünnen Hüften, Badeanzügen, für Sportkleide, Hausarbeit, Garten- und Feldarbeit u. s. w. Mahngebend: Brustumfang unter der Brust vermindert. Preis: einfache Ausführung Markt 5,20 bei Vereinfachung des Betrages (Nachnahme 30 Pfennig mehr). — Spezialformenhalter eventuell dazu Markt 1,50 mehr. —
 Direktor Verlag an Redakteur
H. Täger, Berlin W. 35, 210, Lützowstr. 47, 1.

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve,
 Graphische Kunstanstalt,
 Berlin SW, Ritterstr. 50.

DEUTSCHE KUNSTDRUCK-GESELLSCHAFT m. b. H.
 Berlin SW 68, Ritterstr. 50
 Kunstverlag Moderne Drucktechnik
 Farbige Wiedergaben
 berühmter Gemälde
 alter und neuer Meister
 Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
 Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

„Ich bin kein
Schafskopf.“
 Das weiß ich nach Deutung meiner Handschrift! Preis 1,20 M. Schreiben Sie zirka 12 Zeilen an: Lagerkarte 1, Fallerleben 4.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing. T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Eine praxtvolle
Standuhr

gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Dbd meiner wunderbaren Bildererben à 100 M. verkaufen. Verkauf meistens leicht für jedermann, auch Frauen, besonders Vertreter zc. geeignet. Uhr liegt gleich bei. Lieferung frei gegen Nachnahme mit Duro.

Gg. Zeisters Witwe,
 Forchheim (Bayern) 250.

Jagrad-Fahrräder

Neue, schöne, preiswerte Modelle
 Reich illust. Katalog kostenlos

Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges.
 in Krienssen (Harz) A Nr. 637

Eine Kluge Frau
 weiß genau was sie will, wenn sie **Olosanta-Perlen** anwendet.

Olosanta-Perlen sind ärztlich geprüft u. absolut zuverlässig in der Anwendung und Wirkung.
 Packung 8 Mca 30
 Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co.
 Hamburg i. Z. 2.

Diese Uhr kostet **13 Mark.** Mod. 10 344. Garantie **2 Jahre**

UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenu- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spielwaren und Musikinstrumenten. ::

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors und Sachverständigen.

Beweis:

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G.m.b.H., zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20687 Nachbestellungen eingegangen sind.
 Berlin, den 11. Januar 1913.
 gez. D. Schönwandt,
 öffentlich angestellter Bücherrevisor

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Beilicht- und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenk-artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

JONASS & Co., BERLIN K G 378
 Belle-Alliance-Strasse 3.

Sonder-Offerte! la selbstegekeiterter **Rotwein à 70, Weisswein à 80** Pfl. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fass. (ichw.) von 10 Ltr. ab. J. Carboneil, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Geld gibt ohne Mühen, schnell, reell, zukunfts-tatendungs-lungen, seit 1891 betreibende Firma **Schulz, Berlin 110**, steuerverpflichtete Zl. Rückporto.

In keinem Haushalt sollte das Knusperhistchen fehlen. Enthält beliebte Sachen als: Kekes, Bisquit, Prallinees, Waikeln, Feinkekuchen, Apparaten mit Schokolade, feinstes Kaffee-, Tee- und Wein-Gebäck, ff. Dessert. Stets etwas zur Hand. **Monatlang haltbar.** Unentbehrlich bei Damen-Kränzchen, Geburtstagen usw. Preis 4/0. frko. per Nachn. oder Voreinsendung des „Niversa“ (A) Versand-Ballenstedt (Anhalt) Betragtes durch „Niversa“ Abteil. 2.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
 Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum **Preussischen Wassergesetz**

bearbeitet von **Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Fislehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Öelkleider, Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung. Preisliste gratis und portofrei. **C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.**

Kaufe mein Bett.

Sodaseln rot, dicht Damentüber, große 1 1/2 Schlaf, Ober- u. Unterbetten, 2 Stellen mit 17 ff. Stöbäumen, m. 1616 feine Farblicher, das Gebett W. 31.—, das selbe Bett mit Damentüber 21. 35.—, feinstes befristetli. Damentbett W. 40.—, Zweifachfarbig, jedes Bett 31. 5.— mehr. Mängel, Gebt auch, Best. über 1000 Stück. **Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Warne vor Nachahmungen u. Fälscher!

Ueppige Figur, vollherperformen, herrlich Güte, tolle weisse Haut in **Sumurin** preis-turiger Zeit durch **Sumurin** getränktes, einziges über hart, mittel, garant-unterhöb, frucht reell, außer. Annehm. Siele Dantfort. Gr. Dote für nur aus-reichend nur 5/4 portofrei. Distret durch **Franz A. Ränge, Franzoschweig.** Mein Markt bei sticht unentbehrlich in kurzer Zeit Damentüber, Sommerproffen, unneine Haut. Große Dote 3/4 portofrei.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Giesels, Reutlin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.